

Doris Maja Krüger

„... vor dem Grabmal in Dachau“

Leo Löwenthals erster Besuch in der Bundesrepublik¹

Am 1. September 1949, auf den Tag genau zehn Jahre nach dem deutschen Überfall auf Polen, brach der 1900 in Frankfurt am Main geborene und 1934 in die Vereinigten Staaten emigrierte Literatursoziologe Leo Löwenthal zu seiner ersten Reise nach Europa seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges auf. Neben Frankreich, Schweden, Norwegen, England und

Italien plante er, Deutschland zu besuchen. Bereits eineinhalb Monate zuvor hatte das hessische Kabinett beschlossen, an der Frankfurter Goethe-Universität den Lehrstuhl für Sozialphilosophie, den die Nationalsozialisten 1933 abgeschafft hatten, als Lehrstuhl für Philosophie und Soziologie wieder einzurichten und (erneut) Max Horkheimer auf diesen zu berufen. Löwenthals Aufenthalt in der postnazistischen Bundesrepublik sollte allerdings in keinem unmittelbaren Zusammenhang hierzu stehen – auch wenn er dem Institut für Sozialforschung, dessen Neugründung mit diesem Beschluss eingeleitet worden war, schon seit 1926 als Stipen-

diat, ab 1930 dann als Mitarbeiter angehört hatte. Vielmehr unternahm er diese Reise in seiner Funktion als Chief of the Evaluation Division of the *International Broadcasting Service* at the *U.S. Department of State*, wie die offizielle Bezeichnung der Stelle lautete, die er am 30. März 1949 beim



1 Leo Löwenthal
Anfang der 1950er
Jahre

¹ Ich bedanke mich herzlich bei Susanne Löwenthal und Peter-Erwin Jansen für die Abdruckgenehmigung bzw. die Genehmigung zur Verwendung und Bearbeitung der Materialien und Dokumente aus dem Leo Löwenthal Archiv im Archivzentrum der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main. Zudem danke ich Mathias Jehn für die Abdruckgenehmigung bzw. die Genehmigung zur Verwendung und Bearbeitung der Materialien und Dokumente aus dem Max Horkheimer Archiv, das sich ebenfalls im Archivzentrum der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main befindet.

amerikanischen Radiosender *Voice of America* angetreten hatte. Schon während des Zweiten Weltkrieges hatte er zeitweilig für die amerikanische Regierung gearbeitet: zunächst, ab Januar 1943, als Consultant des *Office of War Information* (OWI), ab Februar 1944 dann für einige Monate als Communications Analyst im *Bureau of Overseas Intelligence*, einer Unterabteilung des OWI.² Löwenthals Tätigkeit für *Voice of America* war also die dritte, der er bei einer amerikanischen Regierungsinstitution nachging; ihre Aufnahme bedeutete zugleich das Ende seiner Arbeit für das von Max Horkheimer geleitete Institut. Auch wenn Löwenthal im Rahmen seiner Europareise mit dem Rektor der Goethe-Universität Franz Böhm zusammenkommen sollte, stand sie primär im Zeichen seines Dienstes für die amerikanische Regierung zu Beginn des Kalten Krieges. Entsprechend übernahm das *State Department* sämtliche Kosten; zudem kündigte der amerikanische Außenminister Dean Acheson Löwenthals einmonatigen Aufenthalt auf dem alten Kontinent nicht nur dem amerikanischen Generalkonsulat in Frankfurt an, sondern auch dem in München.³ In Löwenthals Erinnerungen an diese Reise allerdings, insbesondere an die Tage in München, tritt seine Erfahrung des Holocaust so offen zutage wie vielleicht nirgends sonst.

So berichtete er in dem autobiografischen Gespräch *Mitmachen wollte ich nie*, das der Herausgeber seiner *Schriften* Helmut Dubiel mit ihm Ende der 1970er Jahre führte, davon, wie über ihn auf dem Weg von Italien nach München „Wut“ und „Trauer“ aufgrund der von den Nazis begangenen Verbrechen hereingebrochen waren und wie er beim Anblick der „österreichische[n] Bombenruinen“ seine Mitreisenden hatte

² Ebenso wie das *Office of Strategic Service* (OSS) war das *Office of War Information* (OWI) im Juni 1942 aus dem *Office of the Coordinator of Information* (COI), dem ersten zentralen Geheimdienst Amerikas, hervorgegangen. Während das OSS kriegsrelevante Informationen sammeln und analysieren sowie Special Operations planen und durchführen sollte, bestand die Aufgabe des OWI vor allem darin, Informationen über den Krieg aufzubereiten und zu verbreiten. Vgl. Doris Maja Krüger: *Institutsarbeit und War Effort. Leo Löwenthal in New York und Washington, 1934–1949*. In: Max Beck, Nicholas Coomann (Hg.): *Historische Erfahrung und begriffliche Transformation. Deutschsprachige Philosophie im Exil in den USA 1933–1945*. Wien 2018, S. 193 f.

³ Vgl. Dean Acheson: *Tour of Mr. Leo Lowenthal* [Outgoing Airgram] 31. August 1949. In: *The National Archives at College Park, Maryland*, RG 59, General Records of the Department of State. Decimal File Name Index (1945–1949), Box 279: Lowe, Pardee – Lucas, Scott W., 811.42700 (R)/8–3149.

wissen lassen, dies sei „Nicht genug, nicht genug“. Noch überaus präsent war ihm auch sein Impuls, angesichts der „lauten, feisten Saufbrüder“ auf dem Münchener Oktoberfest umgehend in die Vereinigten Staaten zurückkehren zu wollen: „Die ganze Scheiße fing wieder an.“⁴ Vor allem aber, und das wird in der marginalen Rezeption, die seine Reise ohnehin nur erfährt, zumeist noch übersehen,⁵ erinnerte er sich an seinen Besuch in Dachau: Gemeinsam mit anderen Mitarbeitern des *State Department* hatte er die frühe Gedenkstätte am ehemaligen Krematoriumsbereich des Konzentrationslagers besichtigt, die im November 1945 von polnischen Überlebenden anlässlich der Dachauer Prozesse eingerichtet worden war.⁶ Während Löwenthal „völlig verstört“ an den zu Gräbern umgestalteten Aschegruben neben dem sogenannten neuen Krematorium entlang ging, setzte einer seiner Kollegen die Kamera an, um ein Foto von ihm zu machen. Für Löwenthal war das zu viel: „Der Gedanke, daß ich, ein ohne alle Verdienste überlebender Jude, vor dem Grabmal in Dachau stand und mich sozusagen zum Spaß fotografieren ließ, war mehr, als ich ertragen konnte.“⁷

In der Vehemenz, mit der Löwenthal auf das Vorhaben seines Kollegen reagierte, einschließlich der Zeit, die es dauerte, bis er sich von diesem Ereignis erholt hatte, verschaffte sich eine Erfahrung Geltung, die allein mit Verweis auf seine Analyse der ersten Berichte von KZ-Überlebenden, die er am 23. März 1945 an der New Yorker Columbia University präsentiert und Anfang 1946 im *Commentary* publiziert hatte, nicht verstanden werden kann. Vielmehr fand am Ort der Vernichtung, in Dachau, eruptiv das Bewusstsein Ausdruck, nur zufällig „der Regelmäßigkeit der Vernichtung für die her-

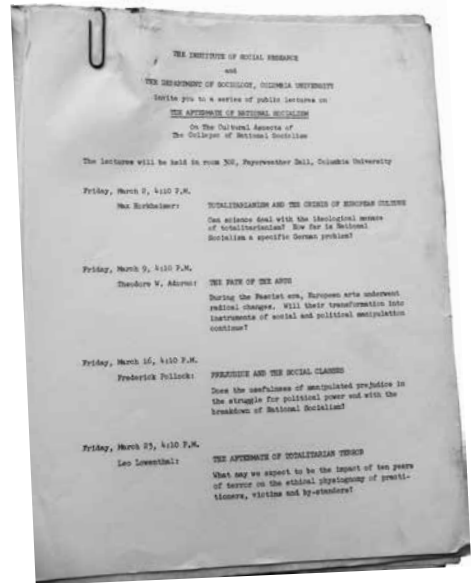
⁴ Leo Löwenthal: Mitmachen wollte ich nie. Ein autobiographisches Gespräch mit Helmut Dubiel. Frankfurt am Main 1980, S. 138.

⁵ So bricht beispielsweise das Textstück, das im Abschnitt „Hass“ Wolfgang Pohrts „*Playback*. Der Zweite Weltkrieg als erste Runde im Kampf um die Wiedervereinigung“ vorangestellt ist, unmittelbar nach Löwenthals Schilderung seiner Erlebnisse im Zug nach München und auf dem Oktoberfest und damit just vor der Erinnerung an seinen Besuch in Dachau ab. Vgl. Norbert Seitz (Hg.): Die Unfähigkeit zu feiern. Der achte Mai. Frankfurt am Main 1985, S. 74f.

⁶ Vgl. Harold Marcuse: *Nazi Crimes and Identity in West Germany. Collective Memories of The Dachau Concentration Camp, 1945–1990*. Ann Arbor 1992, S. 275f; Detlef Hoffmann: Dachau. In: Ders. (Hg.): *Das Gedächtnis der Dinge. KZ-Relikte und KZ-Denkmäler 1945–1995*. Frankfurt am Main, New York 1998, S. 56.

⁷ Löwenthal: Mitmachen (wie Anm. 4), S. 139.

kunftsmäßig Stigmatisierten⁸ entronnen zu sein. Schon in seiner Reaktion auf die ablehnende Haltung des Herausgebers des *American Journal of Sociology*, dem das Manuskript des Vortrages, den er unter dem Titel *The Aftermath of Totalitarian Terror* im Rahmen der vom Institut für Sozialforschung organisierten Vortragsreihe *The Aftermath of National Socialism* gehalten hatte, zunächst zur Publikation angeboten worden war und der es nicht als veröffentlichungswürdig erachtet hatte, „weil die empirische Datenbasis zu schmal sei“, ⁹ war dieses aufgeblitzt: Löwenthal hatte sich bei ihm dafür entschuldigt, nicht selbst im Konzentrationslager gewesen zu sein, um das Material vor Ort zu erheben.



Zuletzt gehört, zuletzt gesehen

Dieses Gefühl der Überlebensschuld hatte auch ein ganz persönliches Moment: Schon in dem *Personal History Statement*, mit dem sich Löwenthal im Oktober 1943 beim *Office of Strategic Service* (OSS) beworben hatte, hatte er vermerkt, nichts über den Verbleib von Joel Löwenthal, dem jüngsten der acht Geschwister seines Vaters Victor, zu wissen: „perhaps deceased; last heard 1941“. ¹⁰ Und in der Tat: Leo Löwenthals Onkel Joel war zu dem Zeitpunkt, als Leo Löwenthal den ausgefüllten Fragebogen nach Washington schickte, bereits ermordet worden. Zusammen mit seiner Frau Recha (geborene Schwabacher), seinen beiden älteren Schwestern Recha und Estella sowie seiner Nichte Anna, der jüngsten Tochter seines 1899 verstorbenen Bruders Leo, nach dem Leo Löwenthal benannt worden war, war er am 15. September 1942 von Frank-

2 Programm der Vortragsreihe „The Aftermath of National Socialism“ des Instituts für Sozialforschung an der Columbia University New York im Frühjahr 1945

⁸ Dan Diner: Nationalsozialismus und Stalinismus. Über Gedächtnis, Willkür, Arbeit und Tod. In: Ders. (Hg.): Kreisläufe. Nationalsozialismus und Gedächtnis. Berlin 1995, S. 68.

⁹ Löwenthal: Mitmachen (wie Anm. 4), S. 192.

¹⁰ Personal History Statement. In: Leo Löwenthal Archiv im Archivzentrum der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main (LLA), A967, Bl. 6–11. Vgl. Leo Löwenthal an Max Horkheimer, 4. Oktober 1943. In: Max Horkheimer Archiv im Archivzentrum der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main (MHA) VI 16.254.

furt nach Theresienstadt deportiert worden.¹¹ Die drei jüngsten Geschwister Victor Löwenthals sollten Theresienstadt nicht überleben; Anna Löwenthal wurde am 23. Januar 1943 von Theresienstadt nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.¹² Einzig Joel Löwenthals Frau Recha überlebte den Holocaust; sie gehörte zu den jüdischen Häftlingen Theresienstadts, die am 5. Februar 1945 nach St. Gallen gerettet werden konnten, und emigrierte später in die Vereinigten Staaten.¹³

Leo Löwenthals Tante Sarah Sänger (geborene Löwenthal) hingegen konnte zusammen mit ihrem Mann Leon 1933 zunächst nach Belgien, 1941 dann nach Frankreich fliehen. Während sie dort die deutsche Besatzung überlebte, starb er im November 1943 in Vic-Fezensac.¹⁴ Ihr Sohn wiederum, der Herausgeber der *Bibliographie des jüdischen Buches* Joel Sänger, wurde am 18. Mai 1943 zusammen mit seiner Frau Henny (geborene Katz) und ihren vier Kindern Fanny, Ruth, Walter und Hannah von Berlin nach Theresienstadt deportiert.¹⁵ Joel Sänger und sein Sohn Walter wurden von dort aus am 29. September 1944 weiter nach Auschwitz verschleppt, Henny Sänger und ihre beiden Töchter Ruth und Hannah zwei Wochen später, am 12. Oktober 1944; Fanny Sänger war zu diesem Zeitpunkt bereits ermordet worden.¹⁶ Raphael Sänger wieder-

¹¹ Vgl. Yad Vashem: Transport XII/3, Train Da 515 from Frankfurt am Main, Frankfurt a. Main (Wiesbaden), Hesse-Nassau, Germany to Theresienstadt, Ghetto, Czechoslovakia on 15/09/1942. Auf: <https://deportation.yadvashem.org/index.html?language=en&itemId=5092431>.

¹² Vgl. Institut Terezínské Iniciativy (ITI): Todesfallanzeige Recha Löwenthal. Auf: <https://www.holocaust.cz/en/database-of-digitised-documents/document/87774-l-wenthal-recha-death-certificate-ghetto-terezin/>; ITI: Todesfallanzeige Estella Löwenthal. Auf: <https://www.holocaust.cz/en/database-of-digitised-documents/document/87112/>; ITI: Todesfallanzeige Joel Löwenthal. Auf: <https://www.holocaust.cz/en/database-of-digitised-documents/document/93477/>; Yad Vashem: Gedenkblatt Anna Löwenthal. Auf: <https://yvng.yadvashem.org/nameDetails.html?language=en&itemId=992598&ind=1>.

¹³ Vgl. United States Holocaust Memorial Museum: Theresienstadt Survivors Sent to Canton St. Gallen. Auf: https://www.ushmm.org/online/hsv/person_view.php?PersonId=3319885; Yad Vashem: Gedenkblatt Joel Löwenthal. Auf: <https://yvng.yadvashem.org/nameDetails.html?language=en&itemId=3566091&ind=3>

¹⁴ Vgl. Ernest Wolf: Wolf Family Chronicle (Fourth Edition). St. Louis 2000, S. 24f.

¹⁵ Vgl. Yad Vashem: Transport I/93 from Berlin, Berlin (Berlin), City of Berlin, Germany to Theresienstadt, Ghetto, Czechoslovakia on 18/05/1943. Auf: <https://deportation.yadvashem.org/index.html?language=en&itemId=5093078>.

¹⁶ Vgl. ITI: Transport El, 29.09.1944 to Auschwitz. Auf: <https://www.holocaust.cz/de/transport/52/>; ITI: Transport Eq, 12.10.1944 to Ausch-

rum, dem ältesten Sohn von Joel und Henny Sänger, war es zunächst gelungen, zu seiner Großmutter Sarah nach Belgien zu fliehen. Nachdem die Deutschen Belgien besetzt hatten, wurde er dort jedoch aufgegriffen, als ausländischer Jude in Mechelen (Malines) interniert und schließlich am 8. September 1942 nach Cosel deportiert.¹⁷ Keiner aus der Familie von Leo Löwenthals Cousin Joel sollte den Holocaust überleben.

Neben Leo Löwenthals gleichnamigem Onkel waren drei weitere Geschwister seines Vaters schon vor der Machtübertragung auf die Nationalsozialisten verstorben: Siegfried, David und Johanna Löwenthal. Den beiden Kindern von Siegfried Löwenthal, Bessi und Erich, wie auch den zwei Söhnen David Löwenthals, dem ebenfalls nach dem verstorbenen ältesten Bruder benannten Leo, der seinen Namen später in Arie Ben-David hebraisieren würde,¹⁸ sowie dessen Bruder Walter (später Menachem Lavie) gelang es, sich dem Zugriff der Nazis zu entziehen; noch in den 1930er Jahren emigrierten sie nach Palästina.¹⁹ Dennoch sollte Leo Löwenthal die drei Cousins und die Cousine, mit denen er in seiner Kindheit und Jugend viel Zeit verbracht hatte, nach 1933 nicht wiedersehen; sie starben, bevor es ihm gelang, nach Israel zu reisen. Insbesondere den Tod von Arie Ben-David, dem einzigen Verwandten, mit dem er nach 1945 noch in engem Kontakt gestanden und sich in jährlichen Rosch ha-Schana-Briefen über die Ereignisse der letzten zwölf Monate ausgetauscht hatte, empfand er als „profound loss“²⁰; er hatte gehofft, ihn einmal im Kreise seiner Familie in Israel besuchen zu können.

Der zweite Verwandte, den Löwenthal in seinem *Personal History Statement* dem OSS gegenüber erwähnte, Alfons Blum, war ebenfalls zu diesem Zeitpunkt bereits ermordet worden. Der Mann seiner Tante mütterlicherseits, bei dem er

witz. Auf: <https://www.holocaust.cz/de/transport/57>; ITI: Todesfallanzeige Fanny Sänger. <https://www.holocaust.cz/de/datenbank-der-digitalisierten-dokumenten/dokument/96877/>.

¹⁷ Vgl. Yad Vashem: Gedenkblatt Raphael Sänger. Auf: <https://yvng.yadvashem.org/nameDetails.html?language=en&itemId=4342905&ind=1>; Gedenkbuch des Bundesarchivs für die Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung in Deutschland 1933–1945 (Gedenkbuch): Raphael Sänger. Auf: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de958774>.

¹⁸ Vgl. den mit „Arie (alias Leo Loewenthal) Das war einmal“ gezeichneten Brief von Arie Ben-David an Leo Löwenthal, 23. Februar 1960. In: LLA, A63, Bl. 83.

¹⁹ Vgl. Wolf: Family Chronicle (wie Anm. 14), S. 24f.

²⁰ Leo Löwenthal an Miriam Ben-David, 14. Januar 1980. In: LLA, A63, Bl. 33.

während seines Studiums in Heidelberg 1920/21 zeitweise gewohnt hatte, war zusammen mit seiner Frau Emma (geborene Bing) am 22. Oktober 1940 von Heidelberg nach Gurs und dann am 12. August 1942 nach Auschwitz deportiert worden.²¹ Zumindest von der Deportation nach Gurs wusste Löwenthal bereits im Oktober 1943; er notierte: „Concentration Camp Gurs (France) doubtful whether still alive; last heard 1940“²².

Doch nicht nur von seiner nahen Verwandtschaft, auch von Freunden wie Eva G. Reichmann-Jungmann hatte er im Oktober 1943 lange nichts mehr gehört. Zwar war es ihr zusammen mit ihrem Mann Hans Reichmann noch im April 1939 gelungen, das nationalsozialistische Deutschland zu verlassen; bis Leo Löwenthal jedoch davon erfuhr, sollten viereinhalb Jahre voller Sorge und Ungewissheit vergehen. Erst Anfang November 1943 konnte er einer Anzeige in der deutschsprachigen jüdischen Emigrantenzeitung *Aufbau* entnehmen, dass sie in England hatte Zuflucht finden können. Seine Freude hierüber hatte allerdings einen bitteren Beigeschmack: Die Anzeige war anlässlich des ersten Todestages der Mutter seiner Heidelberger Studienfreundin erschienen; sie informierte ihn darüber, dass Agnes Jungmann in Theresienstadt ermordet worden war.²³

Das Elend der Geretteten

Leo Löwenthals Eltern Rosy (geborene Bing) und Victor Löwenthal hingegen sollte es im letzten Moment gelingen, den nationalsozialistischen Einflussbereich zu verlassen – zusammen mit etwa 1200 Passagieren auf der *Navemar*, einem Frachter, der gerade einmal über 15 Kabinen verfügte und der in einem derart desolaten Zustand war, dass ihm die spanische Hafenbehörde in Cádiz mangels Seetüchtigkeit die Abfahrt verweigert hatte. Statt wie ursprünglich geplant am 20. Juli 1941 in See zu stechen, sollte das Schiff erst zweieinhalb Wochen später, am 7. August, und zudem in Sevilla, einer Stadt

²¹ Vgl. Gedenkbuch: Alfons Blum. Auf: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de844362>; Gedenkbuch: Emma Agathe Blum. Auf: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de844506>.

²² Personal History Statement (wie Anm. 10).

²³ Vgl. Leo Löwenthal an Eva G. Reichmann-Jungmann, 12. November 1943. In: LLA, A710, Bl. 1; Traueranzeige für Agnes Jungmann. In: *Aufbau* (5. November 1943), S. 19.

am Guadalquivir, in der die Flusstauglichkeit zur Erteilung der Abfahrtsgenehmigung genügte, seine Anker lichten. Schon auf dem kurzen Weg nach Lissabon war das Trinkwasser ausgegangen. In der portugiesischen Hauptstadt hatte man eigentlich einen Zwischenstopp eingelegt, damit der amerikanische Konsul etwa 250 Visen, die wie die von Rosy und Victor



3 Das Flüchtlings-schiff Navemar

Löwenthal abzulaufen drohten, bevor die Navemar die Vereinigten Staaten erreichen würde, erneuern konnte. Nun versuchten Hilfsorganisationen während des achttägigen Lissabon-Aufenthaltes auch, möglichst große Nahrungsmittel- und Trinkwasservorräte anzulegen und die Bedingungen an Bord zu verbessern. Es sollte ihnen jedoch nur bedingt gelingen: Auch während der vierwöchigen Überfahrt nach New York waren die Verpflegungsmöglichkeiten „technisch unzulänglich“. Zudem ließ sich weder an den sanitären Einrichtungen noch an den Unterbringungsmöglichkeiten etwas ändern, diese blieben „völlig unzulänglich“ und „äusserst primitiv“.²⁴

Leo Löwenthal wusste das: Nicht nur hatte er im *Aufbau* und in anderen Zeitungen „grauenvolle Nachrichten über das Boot“²⁵ gelesen, auch seine Mutter Rosy hatte ihm vom Schiff aus über die dortigen Zustände geschrieben. Er war in großer Sorge, sein 76-jähriger Vater könnte die Überfahrt nicht überleben.²⁶ Zugleich ahnte er, dass es Schlimmeres zu fürchten gab als den Tod: „Die Aussicht, auf der Reise nach Amerika zu sterben, hat [...] etwas unendlich Humaneres an sich als die Aussicht auf Gurs.“²⁷ Nachdem Anfang Mai 1941 der Emigrationsversuch seiner Eltern aufgrund fehlender portugiesischer Visen gescheitert war und sie, so seine Befürchtung, in Frankfurt ohne Wohnung, Mobiliar und Geld festsäßen, sah er in dem „spanischen Dreckschiff“ ihre „letzte Chance, aus

²⁴ Die „Navemare“ unterwegs. In: *Aufbau* (22. August 1941), S.5; Vgl. Der Fall „Navemar“. Wie lange noch Wucher mit Schiffskarten? Ueberfüllte teure und billige leere Schiffe. In: *Aufbau* (5. September 1941), S.1 f.

²⁵ Leo Löwenthal an Max Horkheimer, 3. September 1941. In: MHA VI 13.360–362.

²⁶ Vgl. Leo Löwenthal an Max Horkheimer, 27. August 1941. In: MHA VI 13.390–394.

²⁷ Leo Löwenthal an Max Horkheimer, 23. April 1941. In: MHA VI 13.247–251.

Letzte Berichte aus Berlin — Hannover — Wien — Paris

AUFBAU

RECONSTRUCTION

Published Weekly by the New World Club, Inc., 67 West 44th Street, New York City

Vol. VII—No. 37 Member of Radio News of Circulation New York, Friday, September 12, 1941 Entered as second-class matter January 16, 1934, at New York Post Office under Act of March 3, 1909. 5¢

Der Oden vom Gelben Stern Seite 3
V und J von Max Beer Seite 4
Eine neue Methode: Soll und Haben von Ellinger Seite 12
HEUTE: 28 SEITEN

Die Wahrheit über die schwimmende Hölle „NAVEMAR“

Letzte JTA-Depeschen

Bakarat: Die russische Regierung hat die Einweisung aller jüdischen Flüchtlinge in Rumänien und der Bukowina angeordnet.

Sankt: Auf Veranlassung der Nazis hat die bulgarische Regierung die Trennung von Juden und Nichtjuden im bulgarischen Arbeitsdienst befohlen.

Ankündung: Der Nachkomme von Herold hat die Einweisung von Juden in Rumänien befohlen.

„Obwohl ich schon viele Reisen in meinem Leben gemacht habe, die Fahrt mit der „Navemar“ war wohl die schlimmste und dürfte im 20. Jahrhundert noch von keinem anderen Passagierschiff übertroffen werden.“

Mit diesen Worten beschreibt ein internationalistischer Staatsbürger, der durch Zufall auf dieses Schiff gestiegen war, ein Inferno mit einem neuen Mitarbeiter.

„Navemar“ — das wird ein Begriff werden. Die Begriffe für die Misshandlung, mit der arme, gebrechliche, hilflose Menschen in einem Bootes des Ozeans ausgezehrt werden sind.

Das Schiff soll Mittwoch oder Donnerstag in New York docken. Wie wir aus verschiedenen Quellen erfahren, gab ein heimlicher Beamter

des künftigen Schiffsgastgeber Garcia & Diaz in ihrem New Yorker Restaurant am Montag, dem 8. September, dem Schiffskapitän der wichtigsten New Yorker Blätter eine solche Bescheinigung, bei der es an Entschuldigungen fehlte. Das ist heute ungewöhnlich. Denn, wasgleich schon vorher die Regeln waren, hatten sie sich seit Jahren, d. h. seit Kriegbeginn, fast völlig aufgelöst. Im diesem Monat machte auch ein bekannter Beamter der Liste „verschwindende Beamten“ keinen, mit dem er die notwendigen Berichte in eine solche Stimmung für diesen bevorstehenden Schiffsausbruch auf der „Navemar“ zu versetzen sich bemühte.

Was wird geschehen, dass die New Yorker Reporter Tausende und Hunderte von Menschen in einem Bootes zusammenzubringen können. Wie jedoch...

4 Bericht im *Aufbau* über die Zustände auf der Navemar, 12. September 1941

Deutschland zu entkommen“.²⁸ Und sie sollten entkommen. Nach einem zusätzlichen dreitägigen Aufenthalt auf Ellis Island, den die amerikanischen Behörden aufgrund der erhöhten Temperatur seiner Mutter angeordnet hatten, konnte er die beiden am 15. September 1941 in seine Arme schließen. Der Anblick seines Vaters dürfte ihn allerdings erschüttert haben: „äusserlich völlig zusammengefallen, kann kaum noch laufen, hat schwere Gedächtnisstörungen und ist von permanenten Durchfällen völlig entkräftet.“²⁹ Dennoch war er von dessen Zähigkeit beeindruckt: Gleich nachdem ihm sein Vater erklärt hatte, dass es ihm während der Überfahrt gut ergangen sei, er habe nachts schlafen können und sich sonst um nichts gekümmert, erkundigte er sich, woran sein Sohn gerade arbeitete und wie es Horkheimer ging. Victor Löwenthal sollte we-

²⁸ Leo Löwenthal an Max Horkheimer, 25. Juni 1941. In: MHA VI 13.23–27. Vgl. Leo Löwenthal an Max Horkheimer, 9. Mai 1941. In: Leo Löwenthal: Judaica. Vorträge. Briefe (Schriften. Bd. 4), Frankfurt am Main 1984, S. 219f.; Leo Löwenthal an Herbert Marcuse, 9. Mai 1941. In: Peter-Erwin Jansen (Hg.): Über Herbert den Greisen und Leo den Weisen. Aufsätze. Mit Briefen von Herbert Marcuse und Leo Löwenthal sowie einer Einleitung von Martin Jay. Springe 2021, S. 149f.

²⁹ Leo Löwenthal an Max Horkheimer, 16. September 1941. In: MHA VI 13.316–321.

nige Monate später, am 14. Juni 1942, sterben – anders jedoch als Agnes Jungmann nicht als „Opfer der Verschleppung nach Terezin“³⁰, sondern „sanft entschlafen[d]“³¹ in New York.

Die Navemar wiederum war Löwenthal zum „Miniaturbild des Elends der Geretteten“ geworden – und sie verwies für ihn auf die Situation derjenigen, „die noch nicht einmal die Möglichkeit haben, sich solcher niederträchtigen Werkzeuge der Rettung zu bedienen.“³² Es war diese ganz persönliche Erfahrung des Holocaust, die es für ihn unerträglich machte, in Dachau fotografiert zu werden. Er wusste, dass auch für ihn die Vernichtung vorgesehen war; noch Ende der 1980er Jahre träumte er jede Nacht von seiner eigenen Deportation: „Mich mit Deportierten in einem Güterwagen befindend – Richtung Auschwitz.“³³

BILDNACHWEIS

Abb. 1 und 2 Universitätsarchiv Frankfurt am Main, Archivzentrum, Na 4
Nachlass Leo Löwenthal
Abb. 3 und 4 Leo Baeck
Institute, New York

³⁰ Traueranzeige für Agnes Jungmann (wie Anm. 23).

³¹ Traueranzeige für Victor Löwenthal. In: Aufbau (19. Juni 1942), S. 24.

³² Leo Löwenthal an Max Horkheimer, 29. August 1941. In: MHA VI 13.380–382.

³³ Zit. nach: Dan Diner: Vorwort des Herausgebers. In: Ders. (Hg.): Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz. Frankfurt am Main 1988, S. 9.